



## **Predigt zu Jes 55,8-12 anlässlich der Arnoldshainer Hospiztage**

12. Februar 2023 in Arnoldshain

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Der für den heutigen Sonntag Sexagesimae vorgesehene Predigttext steht im Prophetenbuch Jesajas, Kapitel 55, die Verse 8-12a:

Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken. Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende. Denn ihr sollt in Freuden ausziehen und im Frieden geleitet werden.

Liebe Arnoldshainer Hospiz-Gemeinde, liebe Geschwister,

die Worte aus dem Buch des Propheten Jesaja sind den meisten von Ihnen bestimmt vertraut. Oft hören wir sie im Zusammenhang von Schicksalen, auch in der Begleitung von schwer Kranken und Sterbenden. Heute hören wir sie im Kontext von Geschehnissen, die unsere Arbeit in Kirche und Diakonie in den letzten Jahren geprägt und gefordert haben. Denn mit den Herausforderungen, vor die uns die Corona-Pandemie gestellt hat, hat wohl niemand gerechnet. Sie kamen und kommen mir ähnlich einschneidend und rätselhaft vor wie Schicksalsschläge, die ein einzelnes Leben treffen können. Jene scharfen Regularien, die uns zu Distanz und Trennung zwangen. Dazu unter völlig ungewohnten Bedingungen zu versuchen, Menschen dennoch nahe zu sein, zusammenzukommen um sich zu beraten, einander zu berühren und beizustehen. Bis heute ist das schwer zu begreifen. Viele unserer wichtigsten Prinzipien mussten wir zurückstellen – bei uns selbst und bei denen, die uns anvertraut sind und waren. Und es galt, mit der eigenen Angst vor einer Erkrankung umzugehen. Und trotzdem haben vielen von Ihnen, liebe Aktive in der Hospizarbeit, mit brennendem Herzen und kreativen Ideen Wege gesucht, für Menschen da zu sein, sie zu beraten, zu begleiten. Dafür danke ich Ihnen sehr. Ich weiß aber auch, wie sehr es vielen das Herz zerrissen hat, dass sie – trotz aller Bemühungen - eben keinen Zugang zu Heimen oder Kliniken bekommen haben und dass Menschen alleine sterben mussten und auch deren Angehörige ohne Trosts blieben.

Danke, dass Sie trotzdem durchgehalten haben oder wiedergekommen sind. Und es ist gut, dass Sie nun hier wieder in Präsenz tagen, diese gemeinsamen Erfahrungen reflektieren, Ambivalenzen und Perspektiven für die Zukunft entwickeln konnten. Denn auch wenn Corona unseren Alltag aktuell nicht mehr so sehr bestimmt, lassen uns die Erfahrungen dieser Zeit nicht ganz los.

Welche Rolle spielt Gott in Ihren und in unseren Überlegungen? Welche biblischen Bilder sprechen uns in der Reflexion der vergangenen Corona-Jahre besonders an? Die Worte des Predigttextes entstanden im Exil in Babylon. Dorthin war die Elite des Landes unfreiwillig deportiert worden. Die Menschen waren verwirrt, verzweifelt. Sie klagten und stellten sich Fragen: Was hätten wir anders machen können? Hätten wir besser vorbereitet sein müssen? Wer trägt die Schuld dafür – oder: trägt überhaupt jemand Schuld?

Es wurde geklagt, gefragt, gebetet und gemahnt. So heißt es bei Jesaja: „Suchet den HERRN, solange er zu finden ist; ruft ihn an, solange er nahe ist.“ Seine Aufforderung ist zugleich eine Erinnerung daran: Gerade in schwierigen Zeiten will Gott uns nahe sein, an unserer Seite. Vielleicht müssen wir nur die Augen oder die Herzen dafür öffnen?

Sicher ist: Wege in eine neue Sicht oder in einen neuen Anfang führen meist durch ein tiefes „Tal der Tränen“. Nach einem schrecklichen Unglück, nach einer Erfahrung, die uns den Boden unter den Füßen wegzieht – nach einem solchen Erlebnis ist es kaum zu fassen, dass alles ganz normal weitergeht. Man fühlt sich wie aus der Zeit gefallen. Wir werden aus der Bahn geworfen – so, wie die Pandemie vieles bis dahin Gültige über den Haufen geworfen hat.

Ich denke an so manches Trauergespräch, in dem ich Angehörige wie unter Schock stehend erlebt habe. Aus der Normalität ihres Lebens geschleudert. Voller Angst, verwirrt. Die Wichtigkeit von Dingen verändert sich schlagartig. Was eben noch Bedeutung hatte, ist weitgehend egal geworden. Aber nicht nur zum normalen Leben entsteht ein großer Abstand. Manchmal auch zu Gott: Wie kann Gott das zulassen? Warum passiert das ausgerechnet uns / mir? Wie soll ich jemals wieder sorglos leben?

Die Corona-Pandemie hat aber auch gesellschaftliche Entwicklungen deutlich gemacht. Spirituelle, soziale und ethische Themen stehen auf dem Prüfstand. Die Gesellschaft ist pluraler geworden, der Zusammenhalt fragiler.

Zu den schmerzhaften Erkenntnissen der Pandemie gehört, dass gerade unter jungen, mitten im Leben stehenden Menschen die Vereinsamung zugenommen hat. Und der Anspruch, keine tradierten, sondern je individuelle Lösungen für die je eigene Lebenssituation zu finden. Auch im Umgang mit Tod und Sterben. Was Freiheit eröffnet, kann zugleich belasten und überfordern. Ein Konsens – gar ein im christlichen Glauben verwurzelter Konsens über das, was in unserer Gesellschaft in ethischen Konflikten oder existenziellen Fragen gilt, schwindet.<sup>1</sup>

Dieser Umbruch betrifft uns auch in Kirchen, Werken und Diensten. Er zwingt uns zur Veränderung. Zu Schnitten, bei denen es immer wieder darum geht, den Kern dessen zu bewahren und weiterzugeben, was uns im Glauben trägt.

---

<sup>1</sup> Reimer Gronemeyer diagnostiziert "Risse im kognitiven Imperium des Westens". Der christlich geprägte Konsens über die gemeinsame Menschlichkeit, er nennt es "Sorgeverantwortung", schwinde weltweit.

Vielleicht ist das eine Parallele zu den biblischen Erfahrungen. Wir teilen die Unsicherheit mit dem Volk Israel im Babylonischen Exil: Schon gut zwei Generationen lang hatten die Israeliten in der Verbannung ausharren müssen. Die Hoffnung auf eine rasche Heimkehr hatte sich längst zerschlagen. Jahr für Jahr war ins Land gegangen, ohne dass sich etwas geändert hatte an ihrem Elend, an den Demütigungen des Exils. Wo war er denn, der Gott ihrer Vorfahren, von dem die Propheten geredet hatten? Warum griff er nicht ein und machte diesem bedrückenden Zustand ein Ende? Sie waren mürbe geworden, zweifelnd, unsicher, ängstlich.

Die Worte des Propheten Jesaja bieten Trost an. Trost aus Bildern, die diese grundlegenden menschlichen Erfahrungen von Unsicherheit und Angst aufgreifen und damals wie heute Hoffnung geben. Denn sie versichern, dass Gott auch in schwierigen Zeiten nah ist, selbst wenn seine Wege und Gedanken manchmal fremd und geheimnisvoll bleiben. Fast schon wie ein „Beweis“ knüpft der Prophet für diese Vergewisserung an sinnliche Erfahrungen an, die niemand leugnen kann. Denn die Weite des Himmels und die Unendlichkeit des dahinter liegenden Kosmos entzieht sich dem, was wir uns vorstellen können, auch heute noch, trotz aller Erkenntnisse der Wissenschaft. Darum gilt: „So viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege“. Wer von „Gott“ oder der „Ewigen“ redet, redet von einer Dimension, die menschliches Verstehen und menschliche Zugriffsmöglichkeiten überschreitet.

So, wie es auch für andere existenzielle, sinnliche, aber zugleich allgemeingültige Erfahrungen gilt. Der Prophet knüpft weiter daran: „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.“ (V. 10+11)

Welch großer Zuspruch: Wer auf Gott vertraut, wer das eigene Leben in Gott verankert und nach Wegen sucht, seinem Willen zu folgen, darf gewiss sein: dieser „rote Faden“, diese Wegweisung findet Sinn und Ziel. Das „Wort Gottes“ kehrt nicht leer zu Gott zurück. Selbst wenn wir gelegentlich an den Erfolgen unseres Handelns zweifeln - selbst wenn wir unsicher sind, ob wir den Menschen, die wir im Sterben begleiten, das gegeben und gesagt haben, was sie brauchen, was ihnen hilft, wird uns versprochen, dass daraus Segen - „Brot“ wird, Nahrung für die Menschen. So, wie wir es vorhin in der Lesung gehört haben „Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen.“ Das gilt auch, wenn uns wir selbst gelegentlich rat- oder hilflos fühlen.

Wir können sicher sein: Durch andere Menschen ist Gottes Nähe erfahrbar. So, wie wir Gottes Nähe spüren, wenn andere uns zur Seite stehen, gilt das auch, wenn wir uns für diejenigen einsetzen, die Kraft und geistlich Begleitung besonders brauchen. Sowohl ganz praktisch, in der Seelsorge als auch, wenn wir uns für das Wohl anderer einsetzen und dieses Wohl einklagen – so, wie wir es mit der Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen in Deutschland versuchen.<sup>2</sup>

Sterbende und ihre An- und Zugehörigen fühlen sich oft genug verlassen, verwirrt und aus der Bahn geworfen (– wie das Volk Israel im Exil). Wir begleiten diese Menschen auch im Vertrauen darauf, dass dabei etwas von Gottes Wort wirkt, dass

---

<sup>2</sup> [Startseite - Charta Website \(charta-zur-betreuung-sterbender.de\)](http://www.charta-zur-betreuung-sterbender.de)

es „tut, was Gott gefällt, wie ihm gelingt, wozu Gott es sendet“ (vgl. V. 11). Am Sterbebett oder bei der Begleitung der An- und Zugehörigen scheint manchmal etwas davon auf, wie im eigenen Tun ein göttlicher Impuls wirken kann, der wie ein Regen auf trockenen Feldern vieles zum Wachsen und Erblühen bringt. Dass Sie, liebe Aktive in der Hospizarbeit, das immer wieder erleben können, wünsche ich Ihnen von Herzen.

Wüstenzeiten, in denen alles auf Ende und Abschied ausgerichtet zu sein scheint, können auch Zeiten sein, in denen auf besondere Weise etwas genährt, gewässert, zum Wachsen befähigt wird. Dann werden Herzen und Sinne geweitet, um den Zuspruch aufzunehmen, den der Prophet uns am Ende des Predigttextes gibt: „Denn ihr sollt in Freuden ausziehen und im Frieden geleitet werden.“ (V 12).

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.